

Unverkäufliche Leseprobe



Eike Christian Hirsch
Gnadenlos gut
Ausflüge in das neue Deutsch

160 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-58698-9

I ■ Einfach grottenschlecht

Ganz, ganz wichtig Aber liebe Frau Mendel, es ist doch heute so einfach mit dem Computer. Sie haben einen Text geschrieben, der Ihnen sehr gut gefällt, doch dann bemerken Sie, wie oft da ein «sehr» vorkommt. Und schon geben Sie den Befehl ein, dies Wörtchen solle gestrichen werden. Ersatzlos. Und siehe da, das Streichen geht sehr schnell und sehr zuverlässig.

Allerdings, hoppla, jetzt sollte ich das bei meinem Text auch machen, und mein letzter Satz lautet dann nur noch «das geht schnell und zuverlässig». Da fehlt einem doch was, oder? Das wirkt doch sehr dürrtig. Ja, liebe Frau Mendel, ich stimme Ihnen ganz zu. (Das Wörtchen «ganz» ist mir auch schon ganz unentbehrlich geworden.)

Wenn ich jetzt genau höre, was Sie sagen möchten, dann ist es dies: Im Deutschen wirkt ein Urteil wie «es hat mir gefallen» fast schon beleidigend matt. Das muss heißen: Es hat mir sehr gefallen. Da kann man noch so sehr für Kürze und Schlichtheit eintreten, ganz ohne diese Würze geht es nicht. (Wenn ich mich jetzt so beobachte, merke ich, wie ich diesem Trend selbst ganz verfallen bin.)

Einigen wir uns doch wenigstens darauf, das neuerdings beliebte «sehr, sehr» einzudämmen. Kaum ein Sportler, der noch «sehr gut» gespielt hat, er hat «sehr, sehr gut» gespielt. Doch, das ist mir oft sehr, sehr stark aufgefallen. Weswegen ich es so empfehlenswert fände, wenigstens eines der «sehr» zu sparen. (Das ist mir sogar ganz, ganz wichtig.)

Das nächste Wörtchen, Frau Mendel, das wir durch den Computer bei Ihnen tilgen lassen, ist das Wörtchen «so». Es ist doch so überflüssig! Nein, nicht ganz, denn es gibt unserer Rede und unserem Geschriebenen doch so ein Gewürz der Lebhaftigkeit. Alles wird zum Ausruf: Es war so

8 schön mit dir ... Auch dieses Gewürz möchten wir daher kaum missen. Es ist eine kleine Gefühlsbeigabe und lässt den Geschmack der ganzen Umgebung stärker hervortreten, als es Glutamat in der Küche kann.

Aber lassen Sie uns wenigstens über «doch» reden. Bei diesem Wort sind wir uns doch ebenfalls einig, ja? Wer jemals ein Interview hat abschreiben müssen, weil es gedruckt werden muss, weiß, dass ein Politiker in jedem zweiten Satz dieses Wörtchen unterbringt, ohne dass es so erscheinen sollte. Denn es hat so etwas Drängendes: Das ist doch klar. Sie müssen doch sehen ... In fast jedem gedruckten Interview fehlt dieses Wort, und siehe da, die Sprache wirkt gleich ruhiger und fast souverän. Diese emotionalen Füllwörter sind typisch für die deutsche Sprache. Den Stil können sie freilich schnell überwuchern. Doch, doch! Vor allem, wenn sie auch noch verdoppelt werden.

Während «doch» die Eigenschaft hat, Zustimmung zu fordern, ist es bei seinem sanften Gegenstück «ja» ganz anders (nein: es ist anders, einfach anders). Das «ja» will liebevoll vereinnahmen, und ich gestehe ja freiwillig, dass ich es in Briefen und sonstwo immerzu einschmuggle. Weil mir so viel daran liegt, mein Gegenüber einzubinden: Das wissen wir ja beide, und da sind wir uns ja auch ganz einig ...

Nicht wahr, Frau Mendel, damit sage ich Ihnen ja nichts Neues: Ums Deutsche steht es sehr, sehr schlimm, doch, doch, und das stimmt mich ganz, ganz bedenklich. Alles wäre doch so, so einfach ... Deshalb wird der Computer das nun aus meinem Text streichen. Versprochen.

Knicken oder stemmen «Die Idee kannst du gleich knicken», sagte Oliver, der junge Architekt, zu seinem Kollegen Marc auf der anderen Seite der Zeichentische, «und deine Entwürfe in die Tonne treten.» Er legte die Unterlagen für den Wettbewerb, an dem sich beide Angestellten hätten beteiligen können, beiseite.

«Oder wir stemmen das», entgegnete sein Kollege Marc.

– «Einen Wettbewerb?», fragte Oliver, «wer soll denn den noch ins Programm wuchten? Vergiss es.» – «Den Wettbewerb will ich unbedingt noch hochschieben», erklärte Marc mit aller Entschlossenheit, «danach ... ist mir schrottegal!»

Ja, so klingt das heute. Die neue Alternative lautet: knicken oder stemmen. «Stemmen», sagte Marc, «einfach losmachen!» – «Bis der Arzt kommt», höhnte Oliver, der sich die drohenden Nachtschichten nicht aufladen wollte. – «Komm! Nicht bis zum Anschlag, wir bleiben hart am Limit», setzte Marc dagegen, «noch alles im grünen Bereich.»

«Der muss immer was wuppen», meint Oliver im Stillen und denkt: Marc ist ein Brutalo, einer, der gern den Proll gibt. Was der sich vorgenommen hat, das versucht er zu pushen. Einmal kriegte er beim Chef die Rote Karte, doch der Konflikt ist ausgeräumt. Anschließend musste er sich beweisen. Der hat ohne Ende rangeschafft. Hat sich mit einem eigenen Projekt eindrucksvoll zurückgemeldet und einige Kollegen hinter sich gebracht, die nun zu ihm stehen.

Marc's Schreibtisch wirkt übersichtlich. Blätter, die er nicht brauchen kann, wedelt er in den Papierkorb. Er pflügt eine harte Furche. Zeigt Kante. «Kante oder kuscheln», behauptet er gern, entweder oder. Und jetzt eben «knicken oder stemmen». Er federt aus dem Sessel und geht im Büro umher: «Da müssen wir durch!» Jetzt soll es offenbar richtig abgehen.

Der feinsinnige Oliver hingegen wirkt meist zögerlich. Wenn er antworten soll, sagt er «eher nicht» und erklärt, das müsse erst aus den Höhen der Theorie heruntergebrochen werden auf die Praxis. Am Telefon spricht er so zu den Kunden: «Ich wollte bei Ihnen diesen Termin zunächst mal nur optionieren.» Der Oliver, so sieht ihn der Marc, der immer Power zeigt, der Oliver ist hier schon rumgelaufen, total unentschlossen. Sein Ding ist, dass er labert und labert. «Dafür sollte immer Zeit sein ...», ja, so redet der echt. Im letzten halben Jahr, da lief bei dem manches komplett Banane.

Und nun will Marc den Wettbewerb machen. Solange seine Leistung stimmt, kann er mit breiter Brust zum Chef gehen. Verhandelt mit dem auf gleicher Augenhöhe. Und in diesem Augenblick trägt er dem seine Absicht vor. «Knicken oder stemmen?» Der Chef brummt: «Stemmen!» Marc und Oliver machen das Projekt gemeinsam. Sonst läuft das nicht optimal. Und sie schaffen den Termin! Am Ende sagt Marc: «Das war schon eine Erfahrung der besonderen Art!», während Oliver etwas selbstmitleidig stöhnt: «... hat viel Kraft gekostet.»

Den Wettbewerb haben sie übrigens gewonnen. Der Chef gratulierte, wie er sagte, «den üblichen Verdächtigen». Und die beiden ergänzten wie aus einem Munde: «Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.»

Das kommt überraschend daher «Ach, die Frau ist echt locker unterwegs ...»

Klingt doch nett, verehrte Leserin! Wenn von Ihnen so geredet wird, dann haben Sie es geschafft. Wobei ich gar nicht mal so sehr das Wort «locker» meine, das ebenfalls eine hohe Auszeichnung ist, sondern dieses Unterwegssein. Locker unterwegs! Es ist die angesagte Lebensform, die sich darin ausdrückt. Man lebt nicht dahin, man *geht* nicht etwa oder tritt auf, man ist unterwegs. Und zwar eilig, denn wir haben ja nicht ewig Zeit.

Auch anderes ist in Bewegung, Sie können etwa von einem Industrieprodukt sagen, es sei flott unterwegs, wenn es sich gut verkauft. Recht launig klingt die Meldung über Fakes, die in Umlauf sind: «... gefälschte Levis sind gut unterwegs.» Das Gleiche gilt von Ihnen, wenn Sie im Auto fahren. Wer wird schon fahren? Auf Straßen und Autobahnen sind Sie – sei es morgens mit Restalkohol oder sonst gern mit Höchstgeschwindigkeit – unterwegs. Mit diesem neuen Ausdruck, der an Lockerheit kaum zu überbieten ist, weil er jede Anstrengung leugnet, kann man selbst von rasender Fahrt nachsichtig sprechen: «Ein Fahrer ging der

Polizei in die Radarfalle, der mit 230 km/h *unterwegs* war ...»
 Wer wird sich schon aufregen. Der Gute glitt doch nur dahin ...

Sagte man eben noch «da wurde was geboten» oder «da kommt einiges auf Sie zu», so heißt das nun: «Das volle Programm eben!» Oder am besten gleich: «Da ist das volle Programm unterwegs.» Klar, Bewegung ist Leben. Und was nicht unterwegs sein soll, muss man ausdrücklich festklopfen, zum Beispiel Termine und die Tagesordnung. Sonst haut ja alles ab. Bei dem bekannten Fahrtwind, den wir alle erzeugen. Aber immer cool.

Genau diese Aura von Gelassenheit und Vergnügen, die bei «unterwegs» mitklingt, ist sein Charme. Da zeigt sich, was angesagt ist. Ein besonderer Grund, warum das Wort so cool klingt, ist wohl, dass es einmal als eine recht gemütliche Vokabel galt. Zu Gott unterwegs sei der Pilger, sagte man. «Das ist längst *unterwegs*», hieß es später, und so etwas konnte lange dauern. Heute nicht mehr.

Und wenn wir nicht unterwegs sind, *kommen* wir doch ganz locker *daher*, denn das gehört sich schon lange so. Selbst für Gegenstände. Es ist gleichsam das persönliche Gegenstück zum Unterwegssein. Vom möglichen Wiederaufbau des Schlosses in Berlin las man in der Zeitung, noch sei es offen, «ob die Fassade des Neubaus barock *daherkommt* ...» Wahrscheinlich wird sie sich mit solcher Eleganz in Bewegung setzen, dass uns keine Zeit bleibt zu fragen: Wie kann eine Fassade kommen, gar locker daherkommen, muss man gar ein Erdbeben befürchten? Von einem Pokalsieg hieß es, dass er «überraschend daherkam ...» Er schlen- derte wohl, schwebte gar ein. Keine Ahnung. Egal.

Wir Sprachteilnehmer als Wesen auf zwei Beinen wollen wohl nicht weniger gern *daherkommen*. Spaß pur. Und wenn wir so daherkommen, dann auch, klar, als echte Bringer! Locker wie eine barocke Fassade und zugleich so effizient wie ein Pokalsieg. Noch sind wir selbst vielleicht nicht so weit. Aber wir arbeiten dran. Wenn Sie gut unterwegs sind, kommen Sie, das verspreche ich Ihnen, auch locker daher.

12 Klar ist das möglich! Ein bekannter Reiter wird interviewt und spricht von Schwierigkeiten mit seiner Stute: «Die war so nicht zu reiten, *keine Chance*.» Diese angehängte Bekräftigung «keine Chance» gefällt mir. Ein Einwurf nur, kein vollständiger Satz, so redet man. Dieser leichte Ton der Umgangssprache wird übernommen ins geschriebene Deutsch. Das macht auch die Schriftsprache knapp und biegsam. Ein junger Rennfahrer sagt, ebenfalls im Interview: «Mein Ziel ist schon irgendwie die Formel 1, *ganz klar*.» Noch mag diese knappe Wendung «ganz klar», die einen Nebensatz vertritt, in der Schriftsprache verpönt sein, aber sie ist eine Bereicherung. Ganz klar.

Früher gab es eine Scheidewand zwischen Alltagsrede und Schriftsprache. Die Schriftsprache *ist* aber auch danach gewesen! Durch den Journalismus kommt immer mehr wörtliche Rede in das Geschriebene und macht es lesbarer und lebendiger, finde ich. Ein Verlust? Ich behaupte: *nein*. So reden wir, und ähnlich kräftig wird man auch schreiben. Eine mündliche Antwort lautet heutzutage: «Ich denke: *schon*.» Oder: «Im Prinzip, *keine Frage!*» Das breitet sich aus.

Andere alte Nebensätze werden heute ebenfalls verkürzt auf ihr wichtigstes Wort. Und schon geht es flotter. Die Leute mögen es, *egal*, wie locker das klingt. Dieses eingeschobene «egal» steht erkennbar für einen ganzen Satz. Viele schreiben so, *schlicht*, weil man auch so redet. In der Schule ist man noch dagegen, *warum*, weiß ich nicht so recht. Sie hören das bestimmt heraus, wie etwa dieses knappe «warum» für den alten Nebensatz steht: «warum das so ist ...» Einige haben, *natürlich*, noch Vorbehalte.

«Schreiben darf man so nicht», sagt die Lehrerin. «*Kein Zweifel*.» Doch mündlich gehe das, «*und ob!*» Die meisten Pädagogen scheinen mir skeptisch, und *wenn*, nur zögernd zustimmend, *unwichtig*, an welchem Schultyp sie unterrichten. *Vielleicht*, dass sie Sorge haben um das gute Deutsch. Ist das nicht korrekt? *Und wenn schon ...*

Drehbuchautoren müssen ihre Dialoge sogar unbedingt so schreiben, wie man spricht. *Logisch* ist das schwer! Das ist solch ein Satz, der aus dem Leben gegriffen klingt. *Sicher* kann das auch schiefgehen. Es ist gerade dieses erste Wort in einem hingeworfenen Satz, das so viel enthält und dem Ganzen seine Eleganz gibt. *Sicher* ist das ein Gewinn. Meine Lieblingswendung ist übrigens: «*Klar* ist Julia ein Genie.» So flüssig fließt die freie Rede. Ist das zu kurz? Ich finde, *keineswegs*. Nein, ich mag das. Bis vor kurzem musste man doch schreiben: «Es ist klar, dass Julia ein Genie ist.» Wie umständlich.

Nicht, dass man das übertreiben sollte! Sie merken, damit habe ich schon wieder so eine Verkürzung, die am Anfang steht, aufgegriffen. Früher hieß das: «Ich möchte nicht, dass man das übertreibt!» Das Neue finden Sie zu knapp? *Na, und?* Spricht etwas dagegen? *Nicht*, dass ich wüsste. Ich und streng? *Von wegen*. Oder sagen wir, *je nachdem*.

Schriftlich traut sich nicht jeder, *logisch*. Aber *keine Frage*: *Klar* wirkt das munterer. *Oder?* Sind wir uns einig? Geht es? *Sonst ...* Und wenn was ist, Sie wissen ja ...

Sonne satt. Sensationell! Meine liebe Frau Sackmann, schön, dass ich die Wohnung jetzt sehe, die Sie und Ihr Mann vermieten wollen. Ist ja prächtig! Wir sind hier miteinander verabredet, um mal einzuüben, wie man mit Mietinteressenten spricht. Im neuesten Deutsch, werbend, aber dezent. Zuerst wollen alle wissen, ob es bei der Mietforderung bleibt. Da sagen Sie am besten sanft: «Es ist aber auch Komfort *plus*.» Ja, genau! Man stellt das entscheidende Wort heute nach. Es heißt nicht «viel Komfort», sondern «Komfort plus».

Frau Sackmann, und wenn Sie mit den Interessenten in diesem wirklich geräumigen Wohnzimmer stehen, verkünden Sie: «Hier haben Sie Wohnvergnügen *pur*.» Immer das entscheidende Wort an den Schluss. Nun treten Sie auf den

14 Balkon und rufen: «Im Sommer gibt's hier Sonne *satt*.» Nach einer kleinen Pause, in der man die Vögelein singen hört, säuseln Sie: «Ruhe *total*.» Das entscheidende Wort immer nachstellen, *ganz wichtig!*

Vielleicht wundert Sie das, Frau Sackmann, aber Sie kennen es schon aus der Werbung: Krönung *light* und Henkell *trocken*. Und aus der Küche: Kaffee *verkehrt* und Forelle *blau*. Früher gab es auch den Ball *paradox*, und die Fachsprache sagt sowieso: Pflanzkästen *rund* und Schrauben *verzinkt*. Einfach nachstellen. Falls Sie sportbegeistert sind, kennen Sie auch den Seufzer: «Das war Fußball *brutal*.» Aber zurück zu unserer Übung.

Ihre Interessenten werden vielleicht noch schwanken, ob sie nicht, statt zu mieten, lieber eine Eigentumswohnung kaufen sollten. Das müssen Sie denen ausreden. Am besten so: «Mit einem eigenen Besitz hat man doch nur Stress *ohne Ende*.» Und wenn Sie für diese Sicht Verständnis finden, schieben Sie nach: «Ja, ja, Handwerkerrechnungen *bis zum Abwinken*.» Damit, liebe Frau Sackmann, kennen Sie auch die negative Pointierung, die ebenfalls angehängt wird.

Und nicht vergessen: Mit nachgeschobenen Wörtern bestärkt man sich jetzt auch selbst. Das probieren wir gleich mal. Sie werden sagen: «Das Bad hier sieht mit der richtigen Beleuchtung fantastisch aus. *Absolut!*» Sie bestätigen sich selbst mit «Absolut!» *Genau!*

Versäumen Sie aber nicht, auch die Interessenten mit Lob herauszustreichen. Da wirken dieselben Mittel. Sie sagen: «Oh, Sie besitzen antike Möbel. *Super!*» Merken Sie? So als nachgestelltes emphatisches Lob. «Drei Kinder werden hier einziehen? *Sensationell!*» Hingeworfene Worte, Telegrammstil. *Sehr wirksam*.

Doch nun, Frau Sackmann, müssen Sie leider erleben, dass die Interessenten plötzlich das Weite suchen. Wir sollten deshalb noch üben, wie Sie den Vorfall am Abend Ihrem Ehemann beichten. Sie werden ihm sagen: «Die sind einfach gegangen. *Keine Ahnung*.» So wird das heute ange-

hängt, statt «ich weiß nicht». Was auch zu schlapp klang. **15**
Sie sagen: «Keine Ahnung.»

Bald will Ihr Mann doch wissen, was denn der Grund war. Den deuten Sie so an: «Zum Schluss haben die uns noch ein Angebot gemacht. Also ... *Ohne Worte!*» Ihr Mann ist recht niedergeschlagen. Aber Sie wissen wenigstens, wie man das ausdrückt: «Jetzt geht die Suche von vorne los. *Ganz schlimm!*» Einfach anhängen: «Ganz schlimm.»

Ich merke schon, Sie schaffen das. *Genial!*

[...]